

**Deborah Stoffel, Sabine Kuster
und Annika Bangerter**

Ein Bub hat praktisch keine Sozialkompetenzen. Er schlägt andere Kinder. Was ihm gesagt wird, geht durch das eine Ohr rein und durchs andere wieder raus. Andere Kinder sitzen teilnahmslos da. So beschreibt Kindergartenlehrerin Manuela (Name geändert) ihren Alltag in einem Artikel bei Watson, der auch in dieser Zeitung erschienen ist. Sie hat nicht einen verhaltensauffälligen Schüler, sondern deren acht.

Der Erfahrungsbericht hat in der Leserschaft eine heftige Debatte darüber ausgelöst, wer schuld ist an dieser Situation: die Eltern oder die integrative Schule? Und ist das überhaupt eine Situation, wie sie viele Lehrpersonen im Kindergarten kennen, oder nur ein krasser Einzelfall?

Sara Stutz, Co-Präsidentin des Verbandes «Zyklus 1», der die Anliegen der Lehrpersonen vom Kindergarten bis zur 2. Klasse im Kanton Zürich vertritt, bestätigt: «Es gibt heute mehr Kinder, die kein Nein akzeptieren, keine Grenzen kennen, keine Frustration aushalten – also dass man nicht gleich alles kriegt, was man will.» Die erzieherischen Themen hätten in den letzten Jahren zugenommen.

Und ein 55-jähriger Kindergärtner im Kanton Zürich, der seit 26 Jahren unterrichtet, antwortet: «Meine Erfahrungen decken sich leider mit den Aussagen von Manuela. Wir unterrichten die Generation Tiktok, die ganze Gesellschaft ist beschleunigter als früher.»

Nicht nur Eltern oder die Schule sind schuld

Auch beim Dachverband Lehrer und Lehrerinnen Schweiz (LCH) gehen vermehrt Meldungen ein, dass die Heterogenität im Kindergarten das System und die Lehrpersonen belastet. Grundsätzlich seien sie für die Bedürfnisse der Kinder in diesem Alter ausgebildet, sagt Dagmar Rösler, Präsidentin des LCH. Aber kämen zu viele Ansprüche in einer Klasse zusammen, gebe es einen Kipppunkt, an dem eine Person nicht mehr allen gerecht werden könne. «Wir sprechen zum Beispiel von der Sprache, die nicht verstanden wird, von Entwicklungs-



Eine Lehrperson betreut alleine oft 20 Kinder.
Bild: Getty

Kindergärten am Anschlag

Der Bericht einer Kindergärtnerin über schwierige Kinder und passive Eltern hat hohe Wellen geworfen. Ihr Fall ist kein Ausreisser – was kann man tun?

rückständen aufgrund von Vernachlässigung, oder von Kindern, die es nicht gewohnt sind, mit anderen Kindern zu spielen.»

Rösler warnt davor, die Verantwortung allein den Eltern oder der integrativen Schule zuzuschieben. «Es ist eine Herausforderung, die nicht allein vom Kindergarten und der Schule gelöst werden kann.»

Die Ursachen sind multifaktoriell, das glaubt auch der 55-jährige Kindergartenlehrer. Einen der Gründe sieht er dennoch darin, dass die Eltern heute oft hochprozentig arbeiten und abends mit ihren Kindern keine Konflikte austragen wollen. «Sie fordern seltener etwas ein. Eltern möchten lieber Spass haben und geliebt werden», sagt er. Dabei müsse doch jeder ein soziales Mitglied der Gesellschaft werden und in jungen Jahren sei es einfacher, dies zu lernen. «Die Eltern sollten dar-

an denken, was für einen 16-jährigen Sohn oder eine Tochter sie einst haben möchten.»

Grenzen gesetzt bekommen und zu wissen, was verlangt werde, gebe den Kindern Sicherheit. «Kriegen sie diese nicht, drehen sie im roten Bereich. Aber Nein zu sagen, ist halt anstrengend.» Die Eltern würden oft warten, bis es ihnen «den Nuggi raustätscht», sagt er, das aber sei nicht gut fürs Kind.

«Plattformen zur Verantwortung ziehen»

Gerade für gestresste Eltern sind die digitalen Medien dann oft ein willkommener Babysitter. Aber Ingrid Broger, Fachperson Medienkompetenz bei der Stiftung Pro Juventute, sagt: «Es darf nicht immer auf die Eltern gezeigt werden. Die allermeisten von ihnen wollen das Beste für ihre Kinder. Doch viele von ihnen stehen unter grossem

Druck, während die Verantwortung grosser Plattformen zu wenig eingefordert wird.» Es brauche die Regulierung von grossen Internetunternehmen, mehr Unterstützung im Erwerb von Medienkompetenz und familienfreundliche Bedingungen in der Arbeitswelt.

Die Vertretungen der Kindergärtnerinnen und der Lehrerinnen und Lehrer fordern: mehr Fachpersonen im Klassenzimmer. «Denn wir sind der Ort, wo die Kinder zuerst mit dem System Schule konfrontiert werden», sagt Stutz. Der Kindergarten müsse auch mit mehr heilpädagogischen Ressourcen ausgestattet werden, es sollten häufiger zwei Lehrpersonen gleichzeitig unterrichten und Kinder so besser individuell gefördert werden können.

Wichtig ist dies nicht zuletzt für jene Kinder, die besondere Bedürfnisse mitbringen, aber nicht stören. Sie fallen schnell

durch die Maschen. «Ich musste in der fünften Klasse selber schauen, dass meine Tochter 8 plus 3 rechnen kann», sagt eine Mutter im Gespräch mit dieser Zeitung. Die Schule habe für die Behandlung der Dyskalkulie ihrer Tochter nie die nötigen Ressourcen bereitgestellt.

«Besser kleinere Klassen als noch mehr Fachpersonen»

Für die erzieherischen Defizite aber sieht der 55-jährige Kindergärtner die Lösung nicht darin, noch mehr Personen in den Kindergarten zu schicken. «Ich habe jetzt zu meiner Klassenassistentin und der Heilpädagogin noch eine Sozialpädagogin, die einmal in der Woche kommt. Aber was bringt das, wenn sie nicht weiss, wie sich das Kind gestern verhalten hat?» Besser fände er kleinere Klassen, weil es dann auch ruhiger sei.

Der Dachverband der Lehrpersonen gibt zu bedenken: Die

Schule müsse als Ganzes weiterentwickelt werden und nicht mit isolierten Massnahmen. Dieser Ansatz schliesst etwa die Schulhausarchitektur mit ein, die Rückzugsräume und Bewegungsräume bieten müsse, sagt Rösler. Oder die Klassenzusammensetzung, die nach pädagogischen, sozialen und sprachlichen Kriterien erfolgen müssen, um Überlastungen zu vermeiden.

Kinder in belasteten Situationen müssten ausserdem schon früh individuell unterstützt werden. Und die heilpädagogische Unterstützung müsse flexibler werden, heute sei diese an Diagnosen gekoppelt. Generell müssten die administrativen Prozesse in der Schule beschleunigt werden.

Der Dachverband tritt auch dafür ein, Schülerinnen und Schüler, die den Regelunterricht beeinträchtigen, von ihrer Klasse zu trennen. Dies aber in befristeten Gefässen, etwa sogenannten Schulinseln, welche die Kinder für einzelne Stunden oder für eine längere Auszeit besuchen. So könnten stark belastete Klassen entlastet werden. Die entsprechenden Schülerinnen und Schüler kehren danach in ihre Stammklasse zurück.

«Die integrative Schule in der Schweiz ist kein gescheitertes Projekt, sondern eines, das sich weiterentwickeln muss», sagt Rösler.

Kindergärtner fordert mehr Elternbildung

Aber sind die Kinder tatsächlich auch bezüglich Aufmerksamkeit heute anders? «Definitiv», sagt der langjährige Kindergartenlehrer. Er lasse die Kinder manchmal ein Spiel spielen, bei dem sie sich merken müssten, welches Tier sie sind. Und wenn dieses aufgerufen wird, sollten sie den Platz wechseln. «Früher verteilte ich viele Tierarten, heute nur noch drei. Und auch dann brauche ich viele Durchläufe, bis das Spiel funktioniert. Die Kinder sind nicht genug konzentriert.»

Er wünscht sich mehr Elternbildung: «Die Kinderzulegen könnte man an Bedingungen knüpfen.» Von Beginn an könnte es nur 100 Franken pro Kind geben, aber mit Erziehungskursen könnten Aufschläge folgen. «Vielleicht bis 500 Franken. Es wäre gut investiertes Geld.»